

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-7371-0022-9

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Ralf Georg Reuth

**Kurze Geschichte des
Zweiten Weltkriegs**

Rowohlt · Berlin

1. Auflage November 2018
Copyright © 2018 by
Rowohlt · Berlin Verlag GmbH, Berlin
Gesetzt aus der Arno bei Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung
CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 7371 0022 9

Inhalt

Prolog

I. Weimar, Hitler und der Zweite Weltkrieg

II. Der Weg in den europäischen Krieg

III. Blitzkriege gegen Polen und Frankreich

IV. Das Ringen um England

V. Der Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion

VI. Die Ausweitung des Krieges zum Weltkrieg

VII. Die Achsenmächte in der Defensive

VIII. Die Zweite Front in Europa

IX. Endkampf um das Reich und Hitlers Tod

X. Eiserner Vorhang und Kapitulation Japans

Anhang

Quellenbände - Tagebücher - Erinnerungen

Literatur (Auswahl)

Ortsregister

Personenregister

Bildnachweis

Prolog

Die Historiker unserer Epoche, die vom Determinismus und dem soziologischen Verständnis der Geschichte bessen sind, übersehen gerne (...) die Rolle, die bestimmte Persönlichkeiten darin gespielt haben.

François Furet¹

Über kein historisches Ereignis ist so viel geschrieben worden wie über den Zweiten Weltkrieg. Die Zahl der Publikationen – zumeist Gesamtdarstellungen, Chroniken, Biographien und Abhandlungen militärischer Einzelereignisse – ist kaum noch überschaubar. Das kann nicht überraschen angesichts der ungeheuerlichen Dimension und der weitreichenden Folgen des fünfjährigen weltumspannenden Geschehens. Fünfundfünfzig Millionen Menschenleben forderte es, dazu kamen Völkermord und Verwüstung in nie gekannter Dimension. Hiroshima und Nagasaki leiteten ein neues, atomares Zeitalter ein. Die Welt war eine bipolare geworden, in der die neuen Supermächte, die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion, den Ton angaben. Die großen Kolonialreiche zerfielen. Europa als globales Machtzentrum hatte aufgehört zu existieren. Es wurde für Jahrzehnte durch einen «Eisernen Vorhang» gespalten.

Die Selbstzerstörung des alten Kontinents war ein langer Prozess, der im Sommer 1914 mit dem Ersten Weltkrieg begann, in den die Völker wie «Schlafwandler» hineintaumelten. Die Historiker sprechen von der «Urkatastrophe» des 20. Jahrhunderts, bestätigte sich doch die düstere Ahnung des britischen Außenministers Edward Grey zu Be-

1 Zit. nach: Furet, Francois / Nolte, Ernst: Feindliche Nähe. Kommunismus und Faschismus im 20. Jahrhundert. Ein Briefwechsel, München 1998, S. 91

ginn des Krieges, dass in ganz Europa die Lichter ausgingen und «wir sie in unserem Leben nie wieder leuchten sehen»². Denn der erste industrialisierte Krieg hatte Vernichtungsdimensionen mit sich gebracht, die die Vorstellungen der Zeitgenossen gesprengt hatten und unter den Völkern nie da gewesen Hass säten – einen Hass, der während des Krieges einen Frieden und, als die Waffen schwiegen, eine tragfähige Friedensordnung unmöglich machte.

Der Erste Weltkrieg hatte aber noch ganz andere Folgen. Er brachte eine Entfesselung des Politischen mit sich und verhalf damit den sozialen Bewegungen, die eine Antwort auf die geistigen, politischen und auch ökonomischen Krisen der Zeit waren, zum Durchbruch. Das Kriegsjahr 1917 mit der russischen Revolution, deren Auswirkungen bald ganz Europa und vor allem auch Deutschland erfassten, wurde zur großen Zäsur. Nicht mehr nur Nationen und Imperien, sondern auch widerstreitende ideologische Systeme standen bald einander gegenüber. Vom «Zeitalter der Extreme» ist in diesem Zusammenhang die Rede. Wie immer man diese Zeit benennen mag, ihren Kulminationspunkt stellt der Zweite Weltkrieg dar, der aufgrund der technischen Entwicklung und moralischen Entgrenzung die Vernichtungshorizonte des Ersten Weltkriegs um ein Vielfaches übertraf.

Im Zentrum dieses Geschehens und damit auch dieses Buches steht als Hauptverantwortlicher Adolf Hitler. Dass er das Resultat jenes mit der Urkatastrophe Erster Weltkrieg eingeleiteten Epochenumbruchs war, wird von der heute dominierenden sozialhistorischen Lehrmeinung eher verneint. Hitler ist für sie Konsequenz und Endpunkt eines deutschen Sonderweges – des Sonderweges einer sich spät, unter der Führung Preußens formierenden, zu kurz

2 Grey, Edward: Fünfundzwanzig Jahre Politik. Memoiren 1892–1916. München 1926, Bd. 2, S. 18.

gekommenen Nation, deren Charakteristikum ein unersättlicher Expansionsdrang, ein ausgeprägter Militarismus sowie ein übersteigter rassistischer Nationalismus gewesen sei. Hitlers Weltmachtstreben und der Zweite Weltkrieg werden so zur Fortsetzung des wilhelminischen Imperialismus und des Ersten Weltkriegs; die nationalsozialistische Rassenideologie und Ausrottungspolitik letztendlich nur zur Konsequenz des Antisemitismus der Zeit vor 1914.

Wer den Aufstieg Hitlers und die nationalsozialistische Herrschaft ausschließlich von den tradierten gesellschaftlichen Kräften her zu deuten versucht, wird jedoch dem Phänomen nicht gerecht werden. Denn ihn auf das Wirken von Gesetzmäßigkeiten zu reduzieren heißt, ihn aus dem für das Jahrhundert so bedeutsamen historischen Kontext herauszunehmen. Neuere Forschungen belegen dann auch, dass Hitlers rassenideologische Politisierung in der Zeit der Revolution und großen Ungewissheit stattfand. Auch wenn er in seiner Person Teile der Gedankenwelt des 19. Jahrhunderts vereinigte, insbesondere was seine Rassenideologie anlangt, so bedeutet doch Hitler einen tiefen Bruch in der neueren deutschen und europäischen Geschichte.

Hitler war in gewisser Hinsicht aus der Zeit gefallen. Er war kein Antisemit von dem Schlage, wie es sie schon immer und überall gegeben hatte. Sein Judenhass markierte eine neue Dimension. Durch das Fronterlebnis zum Anhänger eines primitiven Sozialdarwinismus geworden, sah er nach dem Ende des Weltkriegs «im Juden» den Urgrund allen Übels. Ihn wählte er sowohl hinter der roten Revolution als auch hinter dem Versailler Diktat. In der Vorstellungswelt Hitlers wurde so der Kampf gegen das «internationale Judentum» zur existenziellen Zukunftsfrage der Nation. Einem religiösen Eiferer gleich und an der Grenze zum Verfolgungswahn, unterstellte er sein ganzes Dasein dem Ziel, Deutschland und damit den abendländischen Kulturkreis vor dieser «jüdischen Weltverschwörung» zu

retten. Diese wahnwitzige rassenideologische Mission war sein entscheidender Beweggrund und eben nicht der bloße Wunsch, Deutschland zur Weltmacht zu führen – auch wenn es im Endergebnis auf dasselbe hinauslief.

Hitler, dessen Krieg 1919/20 begann, hatte damit ein Alleinstellungsmerkmal, das ihn von seinem ideologischen Gegenpart Stalin unterschied. Zwar ignorierten beide die Spielregeln der traditionellen bürgerlich-liberalen Realpolitik. Doch anders als der materialistische Sowjetführer, der bei allem Welterlösungsanspruch des Kommunismus Realist blieb, war der deutsche Führer von irrationalen Faktoren geleitet. Dies ist aus dem Blickwinkel einer aufgeklärten Gegenwart schwer nachvollziehbar und mag die Neigung befördern, Hitlers Hasstiraden gegen alles Jüdische, gegen Börse und Bolschewismus gleichermaßen nur als zusammenhanglose antisemitische Propaganda abzutun. Tatsächlich fügte sich bei ihm aber alles zu einem geschlossenen, um die Lebensraumkomponente ergänzten rassenideologischen Weltbild, aus dem er programmatische Grundzüge einer künftigen deutschen Politik und Kriegführung ableitete. Was er als Münchner Propagandamann, als Landsberger Häftling und als Vorsitzender der NSDAP formulierte, versuchte er als «Führer» und schließlich als oberster Kriegsherr dogmatisch-konsequent umzusetzen. Im Zentrum stand dabei die Vernichtung der Sowjetunion als Hort des «jüdischen Bolschewismus» und, als Voraussetzung dafür, eine Partnerschaft mit dem britischen Weltreich.

Entscheidend für das Verständnis des Phänomens Hitler ist, dass seine wahren Ziele kaum gesehen wurden, was sicherlich nicht der Fall gewesen wäre, wäre er das Ergebnis tradierter gesellschaftlicher Strömungen gewesen. Seine rassenideologischen Auslassungen in den frühen Reden und in «Mein Kampf» waren einfach zu weit vom normalen politischen Diskurs seiner Zeit entfernt. Hinzu kam, dass

er – nachdem er am Ende der zwanziger Jahre die große nationale politische Bühne betreten hatte – seine aus dieser Weltanschauung gespeiste (Außen-)Politik allzu lange hinter einem radikalen Revisionismus, der von weiten Teilen der Bevölkerung geteilt wurde, verbergen konnte. So wie Hitler in Deutschland an die Macht gelangt war, weil man ihn nicht für den hielt, der er tatsächlich war, konnte er in den dreißiger Jahren unter dem Jubel der Nation von außenpolitischem Erfolg zu außenpolitischem Erfolg eilen und sich den so lange nachwirkenden Nimbus des unfehlbaren großen Führers verschaffen. Die im Nachhinein kritisierte Politik der Westmächte, vor allem diejenige Großbritanniens, die Hitler gewähren ließen, ob bei der Rheinlandbesetzung, beim Anschluss Österreichs oder in der Sudetenkrise, wäre sicherlich nicht so lange vom Geist des Appeasements getragen gewesen, hätte man seine eigentlichen Ziele gesehen oder auch nur erahnt. Die Londoner Appeasement-Politik gründete aber darauf, dass man es mit einem rationalen Gegenspieler zu tun hatte.

In diesem Buch wird die Strategie Hitlers als Widerpart jeglicher rationalen Politik und Kriegführung herausgearbeitet und dieser gegenübergestellt. Erst ein solches Vorgehen liefert den Schlüssel zum Verständnis der Vorgeschichte und Geschichte des Zweiten Weltkriegs, in dem der deutsche Diktator sozusagen seinen eigenen, völlig anderen Kriterien unterworfenen Krieg im Krieg führte. Letzteres zog teils katastrophale Fehleinschätzungen durch seine Gegner nach sich. Eine solche unterlief zum Beispiel Stalin im Juni 1941. Weil auch er Hitler für einen kalt kalkulierenden Machtpolitiker hielt, war er felsenfest davon überzeugt, dass es trotz des gewaltigen deutschen Aufmarsches keinen Angriff auf die Sowjetunion geben würde, solange dessen Kampf gegen England nicht beendet war.

Hitlers Krieg im Krieg hatte auch Auswirkungen auf das Verhältnis zu den Verbündeten, etwa zu den Dreier-

pakt-Partnern Italien und Japan, erschwerten doch dessen unverstandene Wendungen in der Kriegführung die Zusammenarbeit. Bedeutsamer waren die Verwerfungen innerhalb der deutschen Führung. Das Auswärtige Amt entwarf zum Beispiel Bündniskonstellationen, die mit Hitlers eigentlichen Vorstellungen nicht im Ansatz vereinbar waren. Die deutsche Seekriegsleitung sah sich nach wie vor ganz der Tirpitz'schen Tradition verpflichtet. Der niederzukämpfende Feind hieß für sie deshalb England – dasselbe England, das sich Hitler so sehr als strategischen Partner wünschte. Und selbst in den Oberkommandos der Wehrmacht und des Heeres, also in unmittelbarer Nähe Hitlers, verstand man dessen Strategie nicht, auch wenn sie dort sklavisch umgesetzt wurde. Symptomatisch in diesem Zusammenhang der hilflose Tagebuch-Eintrag von Hitlers oberstem Militärstrategen im Vorfeld des Russlandfeldzuges: «Sinn nicht klar (...)». Nur selten in der Geschichte war eine militärische Führung so wenig vertraut mit dem, was ihren Obersten Befehlshaber wirklich antrieb und wohin er wollte – was sie freilich nicht von ihrer Mitschuld sowohl an dem verbrecherischen Krieg wie auch am Völkermord freispricht.

Das gesamte Wesen von Hitlers Krieg hatte seinen Ursprung in dessen aberwitzigem Irrationalismus. Erst die Dimension seines Weltkampfes der Rassen, dessen Bestätigung er immer wieder aus dem faktischen Verlauf des Krieges herauslas, und nicht irgendeine Tradition deutscher Außenpolitik, erklärt den von ihm geführten Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion, aber auch den Völkermord an den europäischen Juden. Dieser war in Hitlers pervertierter Logik von einem gewissen Zeitpunkt an nicht nur unumgänglich, sondern auch legitim. Anders ausgedrückt: Die Größe seiner Aufgabe rechtfertigte es für ihn nicht nur, tradierte zivilisatorische Normen außer Kraft zu setzen, sondern machte es sogar zur Pflicht. Und das Ende des Zweiten

Weltkriegs mit dem Untergang des deutschen Staates war ebenfalls durch Hitlers rassenideologische Vorstellungen determiniert – auch wenn die Verständigung der Anti-Hitler-Koalition auf die Forderung nach der bedingungslosen Kapitulation gar keinen anderen Ausgang mehr ermöglichte. So hatte er bereits im Zweiten Band von «Mein Kampf» geschrieben, «Deutschland wird entweder Weltmacht oder überhaupt nicht sein»³.

Nachdem er seine Prophezeiung hatte wahr werden lassen und die Nation ihm in den Untergang gefolgt war, trat Hitler aus dem Leben. Er tat dies nicht ohne in seinem politischen Testament spätere Generationen zur Fortsetzung seines Rassenkampfes zu verpflichten. Sein Tod bedeutete aber unweigerlich das Ende seiner mörderischen Ideologie, während es den «traditionellen» Antisemitismus trotz der grauenhaften Erfahrungen des Völkermords weiterhin gab. Stalin sagte einmal im Verlauf des Krieges, die Hitler kämen und gingen. Er irrte sich. Denn der deutsche Diktator war eine singuläre Gestalt. Und erst sein selbst erteilter Auftrag, mit dem er aus der Zeit fiel, hatte ihn zur geschichtsmächtigsten Figur des 20. Jahrhunderts werden lassen und den Zweiten Weltkrieg zur nie da gewesenen Katastrophe.

[...]

3 Hitler, Adolf: Mein Kampf. Eine kritische Edition, 2 Bde., herausgegeben von Christian Hartmann, Thomas Vordermayer, Othmar Plöckinger, Roman Töppel, im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte, München / Berlin 2016 (weiterhin zit.: Mein Kampf), Bd. 2, S. 1657

III.

Blitzkriege gegen Polen und Frankreich

September 1939 bis Juli 1940

*Polen u. Juden tun Sklavendienste (...) Es ist hier wie im
Altertum, wenn die Römer ein Volk niedergeworfen hat-
ten.*

Gotthard Henrici, *Frühjahr 1941*

Am 1. September 1939 begann der Zweite Weltkrieg mit dem Angriff des deutschen Schlachtschiffes «Schleswig-Holstein» auf ein polnisches Militärlager auf der Westerplatte bei Danzig. Zur gleichen Zeit überschritten die Verbände der deutschen Wehrmacht an sieben Stellen die deutsch-polnische Grenze. Seit 5.45 Uhr werde jetzt «zurückgeschossen», verkündete Hitler in seiner Ansprache an die Deutschen am Vormittag. Wenn er in der Berliner Krolloper von «zurückgeschossen» sprach, dann bezog er sich auf den von der SS inszenierten «polnischen Überfall» auf den deutschen Sender Gleiwitz und auf den vermeintlichen Terror, den die Polen damit auf deutsches Gebiet getragen hätten. Er werde – so fuhr er fort – diesen Kampf so lange führen, «bis die Sicherheit des Reiches und seine Rechte gewährleistet sind»⁴.

Was Hitler gegenüber der Nation als deren Selbstbehauptung zu verkleistern suchte, war sein Krieg zur Bereitung des Vorfeldes für den Kampf gegen den «jüdischen Bolschewismus». Für die Militärs und für die alten Eliten

⁴ Domarus, Hitler, Bd. II. 1, 1. 9. 1939, S. 1312

aus dem Kaiserreich war es dagegen ein Schritt in Richtung deutscher Hegemonie in Europa und deutscher Weltgeltung. So depeschierte der königlich-preußische Feldmarschall August von Mackensen, der in den seit dem Ende des Ersten Weltkriegs vergangenen 21 Jahren lediglich eine «Feuerpause» sehen wollte, an den Oberbefehlshaber des Heeres von Brauchitsch: «Der Weltkrieg nimmt seine Fortsetzung (...) Gott mit Ihnen und unserem Volke!»⁵ Dieses Volk war in banger Verunsicherung, auch wenn es sich seinem «Führer» vertrauensvoll unterordnete. Man hoffte auf das Fernbleiben der Westmächte und damit auf einen nicht allzu langen, begrenzten Krieg.

Die Ereignisse der darauffolgenden Stunden, die diese Hoffnungen zunichtemachten, markierten für Hitler das klägliche Scheitern seines gesamten Kriegsplans, seiner in den zwanziger Jahren erdachten und konsequent verfolgten Strategie. Denn am Vormittag des 2. September 1939 überbrachte der britische Botschafter Neville Henderson nach einem nervenaufreibenden Hin und Her das Ultimatum seiner Regierung. Danach befände sich das Britische Königreich im Kriegszustand mit dem Deutschen Reich, wenn dieses nicht unverzüglich seine Truppen aus Polen zurückzöge. Hitler habe «völlig still und regungslos» dagesessen und sich nach einer Weile an Ribbentrop mit den Worten gewandt: «Was nun?»⁶ Die konsternierte Reaktion des Diktators gründete nicht nur in dem britischen Ultimatum, dem ein französisches folgte, sondern auch in der Tatsache, dass er sich im entscheidenden Augenblick von der so oft herausgeforderten «Vorsehung», von der er glaubte, sie habe

5 Schwarzmüller, Theo: Zwischen Kaiser und Führer. Generalfeldmarschall August von Mackensen. Eine politische Biographie, Paderborn 1995, S. 363

6 Schmidt, Paul: Statist auf diplomatischer Bühne 1923 – 1945, Bonn 1950, S. 463 f.

ihn für seine große Aufgabe auserwählt, in Stich gelassen fühlte.

Hitler befand sich nun nicht – wie er es gehofft hatten – in einem regional begrenzten Krieg mit Polen, sondern in einem seitenverkehrten großen Krieg gegen seinen Wunschpartner Großbritannien sowie in dessen Gefolge auch mit Australien, Neuseeland und Indien sowie den übrigen Staaten des Empires. Und er befand sich in einem Krieg mit Frankreich. Hitlers Nimbus der Unfehlbarkeit, der Nimbus des Mannes, der mit der Präzision eines Uhrwerks jedes Risiko zu beherrschen schien, hatte einen herben Schlag erhalten, war doch der Zweifrontenkrieg, den es angesichts der historischen Erfahrungen unbedingt zu vermeiden galt, Wirklichkeit geworden.

Und was nicht minder bemerkenswert war: Für einen solchen Fall waren so gut wie keine Vorkehrungen getroffen worden. Die Heeresführung, die ebenso wie das OKW sicher gewesen war, dass die Westmächte den Polenkrieg irgendwie hinnehmen würden, hatte nahezu die gesamte deutsche Streitmacht gegen die Armee des östlichen Nachbarn ins Feld geworfen. Die Verteidigung des Westens lag währenddessen brach. Ganze 23 schlecht ausgerüstete und kaum kampfkraftige deutsche Divisionen standen zwischen der holländischen Grenze und Basel rund 110 französischen und britischen Divisionen gegenüber. Dennoch kam es im Verlaufe des Polenfeldzuges und in der Zeit danach zu keiner Offensive der Westmächte. Keitel äußerte in Nürnberg, dass ein französischer Angriff lediglich auf einen deutschen «militärischen Schleier» gestoßen wäre, «aber nicht auf Abwehr»⁷. Und dies, obwohl niemand in der deutschen Führung vorhersehen konnte, wie sich der Feldzug gegen Polen entwickeln und, vor allem, wie lange er dauern würde.

7 IMT, Bd. X, S. 583

Das dann alle Erwartungen übertreffende Tempo, das die deutsche Kriegsmaschinerie entfaltete – sie bestand aus 61 deutschen und drei slowakischen Divisionen –, entspannte die Situation für Hitler. Die von Sturzkampfbombern unterstützten Panzer- und Schützendivisionen überrollten die polnischen Streitkräfte regelrecht, die zum Teil noch mit Kavallerie-Regimentern antraten. Bereits am 5. September befahl deren Oberbefehlshaber Edward Rydz-Smigly den Rückzug hinter die Weichsel. Drei Tage später standen die deutschen Panzerspitzen vor Warschau, während südlich davon am Zusammenfluss von Weichsel und San Kielce, Krakau und Sandomierz genommen wurden. Innerhalb weniger Tage wurde das gesamte polnische Feldheer westlich des Bugs eingeschlossen.

Inzwischen war die polnische Hauptstadt in eine hoffnungslose Lage geraten. Da sich ihre Verteidiger weigerten zu kapitulieren, wurden die Luftangriffe intensiviert. Warschau sollte sturmreif gebombt werden. In nahezu 2000 Einsätzen warfen Görings Geschwader fast tausend Tonnen Spreng- und Brandbomben ab. Angegriffen wurden nicht nur militärische und infrastrukturelle Ziele, sondern vor allem auch Wohngebiete. Die polnische Regierung und das Oberkommando der Streitkräfte, die vergeblich auf die Unterstützung der Westmächte hofften, hatten zu diesem Zeitpunkt bereits die polnische Hauptstadt verlassen und sich nach Süden abgesetzt. Schließlich retteten sie sich ins verbündete Rumänien, das sich für neutral erklärt hatte und die Polen, die bald eine Exilregierung unter Wladyslaw Sikorski bildeten, internierte. Am 27. September kapitulierte schließlich Warschau und am 6. Oktober die letzten polnischen Truppen bei Kock und Lublin. Mehr als 60 000 Polen waren gefallen. Auf deutscher Seite waren es 16 000 der 1,6 Millionen eingesetzten Soldaten. Damit war die Zahl der Toten ungleich geringer, als dies von der Wehrmachtführung erwartet worden war.

In Moskau verfolgte die Führung die Entwicklung der Gesamtlage in Europa zunächst mit Genugtuung. Zwei Gruppen imperialistischer Staaten, «arme und reiche in Hinblick auf Kolonien, Rohstoffe usw.», kämpften gegeneinander, notierte der Generalsekretär der Komintern, Georgi Dimitroff, über die Auslassungen des «großen Führers» Stalin in kleiner Runde am 7. September im Kreml. «Wir haben nichts dagegen, dass sie kräftig aufeinander einschlagen und sich schwächen. Nicht schlecht, wenn Deutschland die Lage der reichsten kapitalistischen Länder (vor allem Englands) ins Wanken brächte (...) Wir können manövrieren, eine Seite gegen die andere aufbringen, damit sie sich noch stärker in die Haare kriegen.»⁸ Stalin hatte die Möglichkeiten dazu, weil er Hitler in ein dramatisches Abhängigkeitsverhältnis zur Sowjetunion gebracht hatte. Denn sie gewährleistete nicht nur die strategische Rücken- deckung für dessen Krieg nach Westen, sondern lieferte auch einen beträchtlichen Teil der dafür benötigten Roh- stoffe. So kam im Herbst 1939 mehr als ein Viertel des Mi- neralöls aus der Sowjetunion. Kautschuk, der zu drei Vier- teln aus Asien importiert werden musste, erreichte vor al- lem über Russland das Reich, da die britische Seeblockade keinen anderen Transportweg zuließ.

Am 17. September 1939 hatte Stalin zwei sowjetische Heeresgruppen mit 450 000 Rotarmisten, fast 3800 Pan- zern unter dem Schirm von 2000 Flugzeugen in Ostpolen einmarschieren lassen, um sich seinen Teil der im Pakt mit Hitler verabredeten Beute zu sichern. Die polnischen Ver- teidiger hatten dem, abgesehen von einigen Grenzschutz- verbänden, fast nichts entgegensetzen, denn ihre regu- lären Truppen waren naturgemäß im Westen disloziert, um gegen die Deutschen zu kämpfen. Die polnische Regierung

8 Bayerlein, Bernhard H. (Hrsg.): Georgi Dimitroff. Tagebücher 1933 - 1943, Berlin 2000, 7. 9. 1939, S. 273

hatte nicht mit einem sowjetischen Angriff gerechnet, hatte doch Stalin soeben noch gegenüber Warschau versichert, dass der sowjetisch-polnische Nichtangriffspakt weiterhin seine Gültigkeit besäße. Am Tag des Angriffs gab dann Moskau bekannt, dass die bilateralen Verträge hinfällig seien, da es eine polnische Regierung nicht mehr gebe.

Es passte zum Charakter seiner Politik, dass Stalin, ungeachtet aller Komplizenschaft mit Hitler – so erhielt zum Beispiel die deutsche Luftwaffe für ihre Kampfeinsätze über Polen Navigationshilfe vom sowjetischen Sender Minsk –, ein Kommuniqué zum Einmarsch vorbereiten ließ, in dem einzig Deutschland als Aggressor in Erscheinung trat. Es hieß darin, dass man den bedrohten Ukrainern und Weißrussen zu Hilfe kommen müsse. Unter dem Protest des deutschen Botschafters in Moskau Friedrich-Werner Graf von der Schulenburg verständigten sich schließlich beide Diktatoren auf einen anderen, an Zynismus kaum zu überbietenden Text: Der Einmarsch sei aufgrund der unhaltbaren Zustände erfolgt. Man habe der Bevölkerung zu Hilfe kommen wollen, hieß es in dem Kommuniqué, in dem der Eindruck vermittelt wurde, dass es weiterhin einen polnischen Staat geben würde.

Und was taten die Westmächte? Sie beließen es dabei, die Botschafter Moskaus einzubestellen und förmlich gegen den sowjetischen Einmarsch in Polen zu protestieren. Stalin berührte das nicht. Er hatte statt dessen kalt kalkuliert: Wenn Briten und Franzosen nicht nach dem deutschen Überfall auf Polen intervenierten, warum sollten sie es nach dem sowjetischen tun, zumal sie nicht einmal dazu verpflichtet waren? Denn das englisch-polnische Beistandsabkommen vom 25. August 1939 galt nur – wie sowjetische Agenten in Erfahrung gebracht hatten – im Falle einer deutschen Intervention.

Nach bereits fünf Tagen waren die Operationen seiner Roten Armee in Polen beendet und die im Hitler-Sta-

lin-Pakt verabredete Demarkationslinie entlang der alten Curzon-Linie erreicht. In Brest-Litowsk, wo 1918 Lenins Vertreter den Krieg mit dem Kaiserreich beendet hatten, hielten die Liquidatoren Polens eine gemeinsame Truppenparade ab, an der von deutscher Seite Heinz Guderian teilnahm, derselbe Guderian, dessen Panzer zwei Jahre später gen Moskau rollen sollten. Am 28. September 1939 wurde mit der Unterzeichnung des deutsch-sowjetischen «Grenz- und Freundschaftsvertrages» die Demarkationslinie nach Osten zum Bug verschoben. Im Gegenzug wurde jetzt der größte Teil Litauens der sowjetischen Interessensphäre zugeschlagen.



Wehrmachtsangehörige und Rotarmisten im freundschaftlichen Gespräch an der deutsch-sowjetischen Demarkationslinie durch Polen. Bald sollten sie zu erbitterten Gegnern werden.

In Stalins neuem Machtbereich begann nun die Sowjetisierung. Die eroberten Gebiete wurden der ukrainischen beziehungsweise weißrussischen Sowjetrepublik eingegliedert. Schon mit dem Einmarsch der Roten Armee hatten groß angelegte Säuberungen begonnen. Besonders in Galizien in und um Lemberg, wo der von Stalin entsandte Niki-

ta Chruschtschow als Gebietskommissar herrschte, wurden Abertausende aus den Reihen der polnischen Oberschicht, des Militärs und des Klerus vom gefürchteten Geheimdienst liquidiert, inhaftiert oder in die Sowjetunion verschleppt. Mehr als 4000 polnische Offiziere wurden allein in der Abgeschiedenheit des Waldes von Katyn in der Nähe von Smolensk auf Befehl Stalins, der im polnisch-russischen Krieg von 1919/20 als Politkommissar gewirkt hatte, erschossen.

Daneben wurden die weitgehend wehrlosen baltischen Staaten genötigt, Moskau See-, Luft- und Heeresstützpunkte einzuräumen. Zug um Zug wurden auch sie dann sowjetisiert und dem roten Imperium einverleibt. Vom benachbarten Finnland verlangte Stalin Zugeständnisse und Grenzkorrekturen auf der karelischen Landenge. Doch die Finnen widersetzten sich, worauf der Sowjetführer seine Rote Armee Ende November 1939 an der gesamten finnischen Ostgrenze die Feindseligkeiten eröffnen ließ. Deutschland, dessen Sympathien auf der Seite des skandinavischen Landes lagen, übte sich aber entsprechend den Abmachungen des Hitler-Stalin-Paktes in Neutralität.

Diesseits der Demarkationslinie wurden die in Versailles verlorenen Gebiete Westpreußen, Posen und Oberschlesiens im Oktober 1939 samt den westlichen Woiwodschaften Polens – dem künftigen Wartheland – in das Großdeutsche Reich eingegliedert. Dort wurden nun Volksdeutsche aus dem Baltikum, aus Bessarabien, der Bukowina und anderen Gegenden Ost- und Südosteuropas angesiedelt. Mehr als 750 000 Polen wurden im Zuge dieser Arrondierung der «ethnischen Verhältnisse» ins sich östlich der neuen Reichsgrenze bis zur Curzon-Linie erstreckende deutsche Generalgouvernement gejagt oder innerhalb desselben zwangsumgesiedelt.

Bereits während des Polenfeldzuges hatte der Rassenmord der Eroberer seinen blutigen Anfang genommen. Verübt von Einheiten der Sicherheits- und Ordnungspolizei

der SS und willfährig hingenommen und oft auch unterstützt von der Heeresführung, zielte dieser zunächst auf die staatstragende Oberschicht der als «rassisch-minderwertig» angesehenen Polen. Sie sollte nach dem Willen Hitlers ausgerottet werden. Der Rest der Bevölkerung sollte als Helotenvolk gehalten werden. Der im Generalgouvernement stationierte Wehrmachtsgeneral Gotthard Henrici meinte dann auch: «Polen u. Juden tun Sklavendienste. Rücksichten werden hier zu Lande nicht auf sie genommen». «Es ist hier etwa so wie im Altertum, wenn die Römer ein Volk niedergeworfen hatten.»⁹

Für die polnischen Juden, sofern sie nicht als Angehörige der Oberschicht ermordet wurden, begann nun ein Martyrium, das drei Millionen von ihnen nicht überlebten. Im Herbst 1939 wurden sie zunächst in städtischen Ghettos, vor allem in Warschau, Krakau, Lublin, Radom und Lodz, zusammengefasst. Es ging Hitler darum, den als gefährlich angesehenen «Rassenfeind» kontrollieren und eventuell als Faustpfand nutzen zu können. Und dies würde die Konzentration in Ghettos am ehesten gewährleisten, glaubte er. Wie sehr er von den Juden eine Gefahr ausgehen sah, verdeutlicht das Beispiel des Nisko-Projekts. In einem großräumigen Gebiet südlich von Lublin sollte eine Art «landwirtschaftliches Reservat» entstehen, in dem mehrere hunderttausend Menschen mosaischen Glaubens angesiedelt werden sollten. Hitler verwarf schließlich den Plan mit der Begründung, dass sichergestellt sein müsse, dass das besetzte Gebiet «als vorgeschobenes Glacis für uns militärische Bedeutung hat und für einen Aufmarsch genutzt wer-

9 Hürter, Johannes: Hitlers Heerführer. Die deutschen Oberbefehlshaber im Krieg gegen die Sowjetunion 1941/42, Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, hrsg. v. Institut für Zeitgeschichte, München 2006, Bd. 66, S. 190

den kann»¹⁰. Er meinte damit den Aufmarsch für den Feldzug gegen den jüdischen Bolschewismus, der nicht in einem «Judengebiet» stattfinden könne.

Die Judenpolitik der Nationalsozialisten fiel in Polen bei aller Feindschaft gegenüber den Deutschen mitunter auf einen günstigen Nährboden, denn in dem Land war der Antisemitismus – wie auch in anderen Teilen Ostmitteleuropas – weit verbreitet. Diesen Antisemitismus gab es unter anderem auch in der katholischen Kirche, wenn etwa deren Primas, Kardinal August Hlond, 1936 den Juden in einem Hirtenbrief vorwarf, sie seien die «Vorhut der Gottlosigkeit, der bolschewistischen Regierung und revolutionärer Umtriebe»¹¹. Auch in der polnischen Politik war die Ablehnung des Judentums virulent.

Während Millionen Menschen nach ethnischen Kriterien in Ostmitteleuropa verschoben wurden, während der Mordbrand von SS und GPU unvermindert weiterging, sprachen die dafür Hauptverantwortlichen vom rasch wiederherzustellenden Frieden. Ende Oktober beschimpfte Wjatscheslaw Molotow England und Frankreich als Aggressoren. Während sich die Sowjetunion einerseits als Friedensmacht präsentierte und der Kreml gleichzeitig Hitler den Rücken für den Krieg gegen die Westmächte stärkte, hoffte Letzterer, dass London doch noch einlenken würde. Anlass dazu hatte ihm die militärische Zurückhaltung Englands und Frankreichs gegeben. Keitel sagte in Nürnberg aus, dass dieses Verhalten uns «in der Auffassung bezüglich der voraussichtlichen weiteren Haltung der Westmächte (bestärkte)»¹².

10 IMT, Bd. XXVI, 864-PS, S. 379

11 Kellerhoff, Sven Felix: So antisemitisch war Polen vor dem Holocaust, in: Die Welt, 9. 3. 2018

12 IMT, Bd. X, S. 583

Am 6. Oktober hatte Hitler in seiner Rede vor dem Reichstag, in der er eine Bilanz des Polen-Feldzuges zog, London ein Friedensangebot unterbreitet, das er mit allgemeinen Ausführungen über die Notwendigkeit einer künftigen friedvollen Zusammenarbeit der Völker Europas ummantelte. An die Adresse der Briten gerichtet, sagte er, dass er es «geradezu als ein Ziel meines Lebens» empfunden habe, «die beiden Völker nicht nur verstandes-, sondern auch gefühlsmäßig einander näher zu bringen». Weiter hieß es in seiner Rede: «Hat Deutschland an England irgendeine Forderung gestellt, die etwa das britische Weltreich bedroht oder seine Existenz in Frage stellt?», um schließlich den Schluss daraus zu ziehen, dass es keinen Grund gebe, den Krieg fortzusetzen.¹³ Doch London und Paris wiesen Hitlers Friedensangebot scharf zurück. Dort schloss man jetzt sogar einen Krieg gegen Deutschland *und* gegen die Sowjetunion, die im Dezember 1939 als Aggressor aus dem Völkerbund ausgestoßen wurde, nicht mehr aus.

Getrieben von der Vorstellung, dass die Zeit gegen ihn arbeite, und ermutigt vom Blitzkrieg und -sieg über Polen, hatte sich Hitler schon kurz vor dem Scheitern seines Friedensangebotes dazu entschlossen, das Schicksal des Reiches wieder in die Hände seiner Wehrmacht zu legen. Da er dem bolschewistischen Todfeind nicht traute und mit einem dauerhaften Fernbleiben der Vereinigten Staaten vom Krieg nicht rechnete, sollte Frankreich, der alte Erbfeind im Westen, noch im Jahr 1939 bezwungen werden. Von seinem Ziel eines Ausgleichs mit England war Hitler dabei nicht abgerückt. Wie dogmatisch er daran festhielt, geht aus einer Tagebuch-Eintragung Alfred Rosenbergs vom 1. November 1939 hervor. Darin hielt der Chefideologe des Regimes fest: «Der Führer äußerte mehrmals, er halte immer noch eine d(Deutsch)-engl(ische) Verständigung für richtig, beson-

13 Domarus, Hitler, Bd. II. 1, 6. 10. 1939, S. 1390

ders auf die Ferne gesehen (...) Wir hätten ja alles getan, aber es herrsche eine jüdisch geführte wahnsinnige Minderheit. Chamberlain sei ein willenloser Greis. Es scheint, die würden nicht eher sehend, als bis sie einmal furchtbar etwas hereingeschlagen bekommen würden. Er begreife nicht, was sie eigentlich wollten. Selbst bei einem engl(ischen) Sieg würden in Wirklichkeit die Vereinigten Staaten, Japan u(nd) Russland gewinnen. England käme nur zerfetzt aus einem Kriege.»¹⁴

Hitlers Entscheidung für einen Westfeldzug noch im Jahr 1939 – der Beginn des Angriffs wurde bereits auf den 12. November festgelegt – stieß auf den entschiedensten Widerstand der Heeresführung. Sogar Generäle, die als fanatische Nationalsozialisten galten, wie von Reichenau, wandten sich mit Nachdruck gegen das Vorhaben des «Führers». Sie begründeten dies vor allem mit der unzureichenden Kampfstärke der Truppe. Tatsächlich waren es aber vor allem die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs, die schwer auf der Generalität lasteten. Damals hatte sich die Offensive des kaiserlichen Heeres, in dem sie zumeist als junge Offiziere gedient hatten, nach wenigen Wochen an der Marne festgefahren. Es folgte ein vier Jahre währender verlustreicher Stellungskrieg, der wie ein Trauma nachwirkte und die verantwortlichen Militärs immer wieder zögern ließ. Wenn der Angriffstermin insgesamt 29 Mal verschoben wurde, dann lag es nicht nur am Wetter, das die Nachschubführung erschweren würde, sondern vor allem auch daran.

Der «Drôle de Guerre», wie jene Zwischenphase des Zweiten Weltkriegs in Frankreich bezeichnete wird, war auch die Zeit der Friedensaktivitäten. Die Pläne Hitlers, den Krieg überstürzt nach Westen zu tragen, und die damit verbundene Unruhe in der Generalität nutzte das ver-

14 Reuth, Hitler, S. 464

bliebene Häuflein seiner Gegner in Politik und Diplomatie nicht nur, um Kontakte zur Heeresführung, namentlich zu OKH-Stabschef Franz Halder, zu knüpfen, sondern auch um Fühler nach England und in die Vereinigten Staaten auszustrecken. Es ging ihnen darum, die Bedingungen der westlichen Regierungen für eine Beendigung des Krieges gegen Deutschland auszuloten und damit eine Grundlage für ein Einschreiten gegen Hitler zu erlangen. Der Versuch Adam von Trott zu Solz', die Sache des deutschen Widerstandes zum Jahreswechsel 1939/40 im Weißen Haus vorzutragen, wurde von Präsident Roosevelt brüsk zurückgewiesen. Und in London reagierte man zur Enttäuschung der Hitler-Gegner extrem reserviert. Aus der britischen Perspektive waren auch jene, die die Friedensfühler ausstreckten, nicht weniger Vertreter eines großdeutschen Expansionismus. An der ausgebliebenen britischen Rückenstärkung und am Wankelmut führender deutscher Militärs, wie etwa dem Halders, scheiterte dann auch alles. Ins Leere gingen auch die Friedensbemühungen des belgischen Königs Leopold III. und der Königin der Niederlande Wilhelmina, die berechtigtermaßen fürchteten, ihre Länder könnten im Falle eines Krieges zum Schlachtfeld werden.

Dieses sollte zunächst an der nördlichen Peripherie Europas eröffnet werden. Denn der Oberste Alliierte Rat von Briten und Franzosen beschloss auf Betreiben des Ersten Lords der Admiralität Winston Churchill im Dezember 1939, ein Expeditionskorps nach Skandinavien zu entsenden. Vorgesehen war eine Landung in Nordnorwegen und eine Besetzung des schwedischen Eisenerzreviers. Zum einen sollte damit die kriegswichtige Rohstoffquelle Deutschlands zum Versiegen gebracht, zum anderen eine Basis für den Nachschub an Kriegsgütern für die Finnen geschaffen werden, die sich unter ihrem Marschall Mannerheim im Winterkrieg gegen die Sowjets behaupteten. Da sich die Regierungen in Stockholm und Oslo einer alliierten Landung

auf ihrem Staatsgebiet widersetzen und eine Unterstützung der finnischen Kriegführung damit nicht mehr möglich war, entschloss sich Helsinki, den von Moskau angebotenen Frieden anzunehmen. Wenn Stalin sich nunmehr mit einigen Gebietsgewinnen, unter anderen in der Karelischen Landenge, zufriedengab, hatte dies seinen Grund nicht nur in dem erbitterten Widerstand der finnischen Streitkräfte, sondern auch in der Unsicherheit, die ein befürchtetes alliiertes Engagement in Skandinavien für sein Land mit sich brachte.

Trotz alledem ließen London und Paris, wo Daladier von Paul Renaud als Premierminister ersetzt wurde, nicht von ihren Skandinavien-Plänen ab. Im Fokus einer kleineren Lösung stand nach wie vor Nordnorwegen, insbesondere die Häfen Narvik und Bergen. In britischer Hand erleichterten sie nicht nur die Abriegelung der Nordsee zum Atlantik, sondern ermöglichten auch eine Blockade der für die Kriegswirtschaft des Reiches lebenswichtigen Eisenerzzufuhren aus dem neutralen Schweden. Da in der kalten Jahreszeit die nordschwedischen Gewässer zufroren, musste das Erz über die Schiene nach Narvik und von dort aus mit dem Schiff entlang der norwegischen und dänischen Küsten zu den deutschen Häfen transportiert werden.

Hitler Augenmerk wurde bereits im Oktober und dann noch einmal im Dezember 1939 auf Norwegen gelenkt, hatte doch der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine vor einer Besetzung der Küsten des Landes durch die Briten gewarnt. Für Erich Raeder und für die ganz in der Tirpitz'schen Tradition des Kaiserreiches stehenden Seeoffiziere war Großbritannien der Hauptgegner Deutschlands. Entsprechend hatte für sie der Weltkrieg in der richtigen Frontstellung begonnen. Noch allgegenwärtig war bei ihnen die Demütigung durch Versailles. Hinzu kam der Makel, dass von den Schiffen der Kriegsmarine im November 1918 die Revolution ausgegangen war. Umso bedingungsloser war der Ge-

horsam in der Marine gegenüber Hitler, umso ehrgeiziger die Rolle, die sie in der Wehrmacht spielen wollte. In ihren Planungen der dreißiger Jahre wurde davon ausgegangen, dass der nächste Krieg ein Seekrieg sein würde. Auf den Meeren, über die die Versorgungsadern der Mächte liefen, würden künftige Kriege entschieden werden, lautete das Dogma der Marineführung. In völliger Fehleinschätzung der Wirklichkeit glaubte sie, dass Hitler das nicht anders sehen würde und dass auch er von der Notwendigkeit überzeugt sei, alle Machtmittel des Reiches auf die Flotte zu konzentrieren, sobald die Arrondierung des deutschen Machtbereichs auf dem Kontinent durch eine zwischenzeitlich forcierte Heeres- und Luftwaffenrüstung abgeschlossen sein würde. Doch unter der Arrondierung des deutschen Machtbereichs auf dem Kontinent verstanden die deutschen Seeoffiziere freilich nicht Hitlers Ostzielsetzung.

Der aus der Sicht der Seekriegsleitung unvermutet frühe Ausbruch des Krieges hatte dann die deutsche Rüstung zur Einstellung des seit 1938 beschleunigten Flottenbaus gezwungen. Dem sogenannten Z-Plan zufolge war bis Mitte der vierziger Jahre der Bau einer starken deutschen Kriegsflotte vorgesehen. Diese sollte unter anderen aus zehn Schlachtschiffen, zwölf Panzerschiffen, vier Flugzeugträgern, fünf schweren Kreuzern und 249 U-Booten bestehen. Als Problem der Z-Flotte stellte es sich heraus – wie Berechnungen der Abteilung Wehrwirtschaft im Marineministerium ergaben –, dass das Heizölaufkommen bei sechs Millionen und das des Dieselöls bei zwei Millionen Tonnen lag und damit das gesamte Mineralölaufkommen Deutschlands von 6,15 Millionen Tonnen überstieg. Der Kriegsbeginn bedeutete dann das Ende des Z-Planes. Nur bereits im Bau weit fortgeschrittene Schlachtschiffe wie «Tirpitz» und «Bismarck» sowie der schwere Kreuzer «Prinz Eugen»

wurden noch fertiggestellt. Neubauten beschränkten sich im Wesentlichen auf Küstenfahrzeuge und U-Boote.

So hatte sich an der britischen Übermacht auf den Meeren nichts geändert, als der Zweite Weltkrieg begann. Zielstellungen und Möglichkeiten der deutschen Seekriegführung klappten so von Anfang an weit auseinander. «Die völlige Unterbindung jeglichen Handelsverkehrs muss das Ziel der militärischen und wirtschaftlichen Kriegführung gegen England sein», äußerte Raeder Ende September 1939. Da jedoch die Kräfte für einen groß angelegten Blockadekrieg fehlten, sollte lediglich in der Nordsee «in rücksichtsloser Weise gegen Englands Seeverbindungen» vorgegangen werden.¹⁵ Außerdem waren begrenzte Flottenvorstöße auf die Tore zum Nordatlantik vorgesehen. Von diesen versprach sich die Seekriegleitung ebenso eine Diversionswirkung wie vom Vorgehen der bei Kriegsbeginn in den Weiten des südlichen Atlantiks befindlichen Überwasser-Einheiten gegen die dortigen Handelsverbindungen der Westalliierten.

Die ganze Diskrepanz zwischen Planung und Wirklichkeit verdeutlichte jedoch bereits das Schicksal des deutschen Panzerschiffes «Admiral Graf Spee». Von einem haushoch überlegenen britischen Kreuzerverband gejagt und zusammengeschossen, lief sie Mitte Dezember 1939 den Hafen von Montevideo an. Da eine Reparatur innerhalb der von der Regierung des neutralen Uruguay gewährten Frist nicht möglich war, versenkte ihr Kommandant Hans Langsdorff das Kriegsschiff auf Befehl Hitlers angesichts des in der La-Plata-Mündung lauernenden Gegners selbst. Die Tragödie der «Graf Spee» zeigte bereits, dass der von Raeder favorisierte Seekrieg der großen Überwasser-Einhei-

15 Salewski, Michael: Die deutsche Seekriegsleitung, 2 Bde., Frankfurt a. Main 1970 u. 1975 (weiterhin zit.: Salewski, Seekriegsleitung), Bd. I, S. 116

ten angesichts der Überlegenheit der Briten keine Zukunft haben würde. Diese Zukunft hatten nur noch die U-Boote unter Karl Dönitz, der sich seit langem für den verstärkten Bau von U-Booten – zu Beginn des Krieges verfügte die Kriegsmarine über 57 Boote – eingesetzt hatte. Der Torpedierung des britischen Schlachtschiffes «Royal Oak» durch U 47 unter dem Kommando von Kapitänleutnant Günther Prien im Oktober 1939 kam dabei noch eine andere symbolträchtige Wirkung zu, gelang sie doch in der Bucht von Scapa Flow, dort, wo die Kriegsmarine des Kaiserreiches ihre düsterste Stunde erlebt hatte.

Unabhängig davon, mit welchen Kampfmitteln und wie der Seekrieg gegen den «Erzfeind» England geführt werden würde, bot Norwegen aus der Sicht der Marineführung erweiterte operative Möglichkeiten. Und was noch wichtiger für die Seeoffiziere war: Hitlers neu erwachtes Interesse an Norwegen nährte bei ihnen die Überzeugung, dass dieser und das Oberkommando der Wehrmacht den maritimen Grundcharakter des Krieges begriffen hätten. Dass es dem «Führer» ausschließlich um die Sicherung der Nordflanke Europas und der für Deutschland überlebenswichtigen Rohstoffzufuhren ging, übersahen die Marinestrategen. Und auch seine kontinentale Zielsetzung im Osten, der alles unterstellt war, lag nach wie vor außerhalb ihres Blickfeldes, von dessen rassenideologischen Impetus zu schweigen.

Hitler, der nach dem wie durch ein Wunder gescheiterten Bombenattentat des schwäbischen Tischlers Georg Elser am 9. November 1939 im Münchner Bürgerbräukeller wieder unverbrüchlich daran glaubte, dass «die Vorsehung mich mein Ziel erreichen lassen will»¹⁶, beauftragte das Oberkommando der Wehrmacht nach Raeders Dezem-

16 Zoller, Albert: Hitler privat. Erlebnisbericht einer Geheimsekretärin, Düsseldorf 1949, S. 181

ber-Intervention damit, eine Studie zur Besetzung Norwegens anzufertigen. Erstmals wurde damit eine militärische Großoperation ohne Beteiligung des OKH geplant, was wohl auch eine Konsequenz aus dem gestörten Verhältnis zwischen Hitler einerseits und dem Oberbefehlshaber des Heeres von Brauchitsch und dessen Stabschef Halder andererseits gewesen sein dürfte. Was die politische Komponente einer Operation gegen Norwegen anlangte, setzte Hitler auf den Führer der dortigen «Nasjonal Samling», Vidkun Quisling, der Mitte Dezember 1939 mit Hitler in Berlin zusammentraf und sich diesem als Absender eines «Hilferufs» anbot, der dann ein militärisches Eingreifen der deutschen Wehrmacht in dem skandinavischen Land legitimieren sollte.

Es war ausgerechnet die Marineführung, die dann im Februar 1940 ihre Bedenken anmeldete. Ohne über die Seeherrschaft zu verfügen, widerspräche ein solches Unternehmen allen Grundsätzen des Seekrieges, brachte Raeder jetzt vor. Die Marineführung sah daher entgegen ihrer früheren Auffassung in der Aufrechterhaltung der norwegischen Neutralität die bessere Lösung. So wurde dies auch in Teilen der Generalität gesehen. Doch Hitler, bestärkt von Jodl, dem Chef des Wehrmachtführungsstabes im OKW, ließ sich nicht irritieren. Am 1. März 1940 unterschrieb er die Weisung für den Fall «Weserübung», wie der Deckname für die Besetzung Norwegens und Dänemarks lautete. Das handstreichartige Unternehmen solle den Charakter einer friedlichen Besetzung zum Schutz der Neutralität der skandinavischen Staaten erhalten, hieß es in der Weisung. Dänen und Norweger galten als «Arier», weshalb Hitler hoffte, dass es zu keinen Feindseligkeiten kommen würde. Dennoch wurde in der Weisung hervorgehoben, dass militärischer Widerstand unter Einsatz aller militärischen Mittel zu brechen sei.

Das Unternehmen «Weserübung», das am 9. April 1940 begann, kam der Landung eines britisch-französischen Expeditionskorps an Norwegens Küsten nur um ein paar Stunden zuvor. Während der dänische König Christian X. unter Protest anordnete, auf jeglichen militärischen Widerstand zu verzichten, weigerte sich in Norwegen König Haakon VII., die in Oslo gebildete Regierung Quisling anzuerkennen, und befahl den Streitkräften seines Landes, den Kampf gegen die deutschen Okkupanten aufzunehmen. Die in der Nordsee entbrannte See- und Luftschlacht gegen die Westmächte drohte nun im Verein mit deren angelauten Landungsoperationen den Erfolg des deutschen Unternehmens zunichtezumachen. Schon bei der Einfahrt des Flottenverbandes der Kriegsmarine in den Oslofjord ging ein Kreuzer verloren, bei Kristiansund, Narvik und Bergen gerieten Raeders von der Luftwaffe unterstützte Einheiten in schwere, verlustreiche Gefechte mit überlegenen britischen Seestreitkräften. Schwierig, ja hoffnungslos schien bald die Lage in Narvik, wo die deutschen Gebirgstruppen unter General Eduard Dietl einer inzwischen angelandeten Übermacht aus Briten, Franzosen und Polen gegenüberstanden. Erst nach wochenlangen Kämpfen, nach Nervenkrissen Hitlers, der immer wieder kopflos den verantwortlichen Generälen im OKW widersprüchliche Befehle gab, konnte Ende April die Lage in Norwegen konsolidiert werden, wenngleich in Narvik immer noch erbittert gekämpft wurde.

Hitler war dabei um zwei Erfahrungen reicher geworden: Die schweren Verluste der deutschen Seestreitkräfte und die Probleme bei der Nachschubführung hatten ihm allzu deutlich gemacht, mit welchem hohem Risiko eine Operation über See verbunden war. Außerdem sah er seine Einschätzung von der nicht sonderlich großen Leistungsfähigkeit der Kriegsmarine bestätigt, der er ohnehin aufgrund ihrer Rolle bei der Revolution des Jahres 1918 mit ei-

ner gewissen inneren Distanz gegenüberstand. Doch diese Kriegsmarine würde er zumindest auf absehbare Zeit hin nicht mehr brauchen. Die nördliche Flanke Europas war vor den Briten gesichert, Schweden genötigt, eine wohlwollende Neutralität an den Tag zu legen und im Zusammenspiel mit Norwegen, wo nach dem Scheitern des Quisling-Experiments bald ein deutscher Reichskommissar herrschte, die so wichtige Rohstoffzufuhr nach Deutschland zu gewährleisten.

Als Termin für den Westfeldzug, den «Fall Gelb», war unterdessen der beginnende Mai festgelegt worden. Bei all der zur Schau gestellten Siegesgewissheit war auch Hitler nicht frei von den psychologischen Lasten der Weltkriegserfahrung. Aus seinem Umfeld wurde berichtet, er sei nervöser als jemals zuvor gewesen. Wenn Hitler von der «Zerschmetterung Frankreichs» als einem «Akt der geschichtlichen Gerechtigkeit»¹⁷ sprach und dabei so tat, als sei der Feldzug schon erfolgreich abgeschlossen, noch ehe er überhaupt begonnen hatte, führte das in seiner Umgebung eher zur Verunsicherung, die durch die Kontroverse um den Kriegsplan noch gesteigert worden war. So wollte die Mehrheit seiner Generalität eine Neuauflage des Schlieffen-Plans, wonach der Hauptstoß auf den nördlichen Abschnitt der Front lag. Doch Hitler folgte mehr oder weniger intuitiv dem kühnen, von vielen als undurchführbar angesehenen Plan Erich von Mansteins. Dessen «Sichelschnitt» sah vor, die deutsche Hauptstreitmacht mit ihren schnellen und motorisierten Verbänden und Panzerdivisionen über das schwierige Gelände der Ardennen angreifen zu lassen, zum Ärmelkanal durchzubrechen, damit die feindlichen Streitkräfte aufzuspalten und schließlich zu vernichten.

17 Reuth, Hitler, S. 474

Enttäuscht war Hitler von dem abermaligen Abseitsbleiben Italiens. Mussolini hatte wohl die historischen Erfahrungen bei seiner Entscheidung vor Augen. Außerdem widersetzte sich seine militärische Führung, das Comando Supremo, einer italienischen Beteiligung am Kampf gegen den Waffenbruder aus dem Ersten Weltkrieg. Das italienische Argument von der unzureichenden Kriegsvorbereitung tat Hitler als Ausflucht ab. Dennoch bedeutete die Nichtkriegführung des «Achsenpartners» – militärisch gesehen – eine wesentliche Erleichterung der operativen Lage im Westen und Süden; denn die Ungewissheit, ob und wann Italien an der Seite Deutschlands in den Konflikt eingreifen würde, band starke französische und britische Verbände im Mittelmeerraum. Dies war vor allem deshalb der Fall, weil auch von den Westmächten die militärischen Möglichkeiten der faschistischen Streitkräfte weit überschätzt wurden.

Am 10. Mai 1940 – knapp 22 Jahre nach dem demütigenden Waffenstillstand von Compiègne – griffen dann 141 Divisionen mit 1,5 Millionen Soldaten – darunter etwa 50 000 Mann der neu aufgestellten Waffen SS – mit fast 2500 Panzern und nahezu 4000 Flugzeugen im Westen an. Während deutsche Kommandotruppen Brücken, Eisenbahnknotenpunkte, Verkehrszentren und das als uneinnehmbar geltende strategisch wichtige belgische Fort Eben Emael bei Lüttich am Morgen des ersten Tages im Handstreich nahmen, verlas Goebbels über den Rundfunk an Belgien, Holland und Luxemburg gerichtete Memoranden, in denen er den Ländern in grober Verkehrung der Wirklichkeit die «flagrante Verletzung der primitivsten Neutralitätsregeln» vorhielt. Inwieweit die deutsche Propaganda hierin erfolgreich war, mag dahingestellt bleiben. Sicher war jedoch, dass in weiten Teilen der deutschen Bevölkerung trotz aller Sorgen um die Zukunft Einigkeit darüber herrschte, dass Hitlers Krieg gegen Frankreich eine gerechte Sache sei. Für sie war es die große Revanche für Versailles.

Doch für Hitler war es ungleich mehr. Es war ein entscheidender Schritt auf dem Weg zur Realisierung seines großen Zieles im Osten. Denn er war sich sicher, dass ein Sieg über Frankreich endlich das Einlenken Großbritanniens nach sich ziehen würde. Schon während des Feldzuges beabsichtigte er, Friedensfühler nach England auszustrecken. Britanniens Empire und seine Seemacht sollten unangetastet bleiben. Und auch ein militärisch aus dem Felde geschlagenes, dann neutrales Frankreich sollte nach den Vorstellungen Hitlers als Staat fortbestehen. Von alldem versprach sich der deutsche Diktator auch Auswirkungen auf die künftige Rolle Amerikas, das zwar formal neutral war, aber zunehmend an die Seite Großbritanniens rückte. Mit der politischen Neuordnung Europas erhoffte sich Hitler, auch jene Kräfte in der «Amerikanischen Union» zu stärken, die sich im Zuge der Monroe-Doktrin für ein Engagement Washingtons auf dem amerikanischen Doppelkontinent aussprachen und nicht in Europa.

Hitlers strategisches Kalkül für den Frankreich-Feldzug ging voll und ganz auf. Denn der Oberbefehlshaber der französischen Armee Maurice Gustave Gamelin hatte seine ganze Verteidigungsstrategie auf eine Neuauflage des Schlieffen-Plans und damit auf Belgien hin orientiert, wo auch das britische Expeditionskorps zum Einsatz gelangen sollte. Denn weiter südlich waren ja die Maginot-Linie und das als unüberwindbar angesehene Gelände. Ein junger Offizier der französischen Panzertruppe namens Charles de Gaulle kritisierte dies als Maginot-Linien-Mentalität und sprach sich für Bereitstellung beweglicher Panzerverbände – es waren die modernsten, die es zu diesem Zeitpunkt in Europa gab – nicht nur im Norden aus. Doch als Colonel drang er mit seinen Vorstellungen nicht durch.

So nahmen die Dinge ihren für die französische Kampfführung verhängnisvollen Lauf. Bereits am 12. Mai 1940 – zwei Tage nach Beginn des Feldzuges – war der Wehr-

macht der entscheidende Durchbruch bei Sedan gelungen. Kurz darauf brach die französische Front hinter der Maas zusammen. Am 19. Mai erreichte Rundstedts Heeresgruppe A den Kanal nahe der Somme-Mündung – in vorderster Front ein Divisionskommandeur namens Erwin Rommel. Die Deutschen stießen daraufhin nach Norden vor. Wie es der deutsche Kriegsplan vorsah, waren damit sämtliche nördlich des «Sichelschnitts» kämpfenden belgischen, französischen und britischen Kräfte – insgesamt mehr als 400 000 Mann – zwischen den Heeresgruppen A und Fedor von Bock's Heeresgruppe B, die von Norden durch Belgien vorgerückt war, eingekeilt.



Keitel, Jodl, Hitler und Halder (v. l.) über den Kartentisch gebeugt. In den Händen des Generalstabschefs des Heeres lag die Gesamtleitung des Westfeldzuges.

Offen blieb bald nur noch der Küstenabschnitt um den Hafen von Dünkirchen, auf das sich die Alliierten, darunter das gesamte britische Expeditionskorps, panikartig zurückzogen. Die Stadt lag nahezu ungeschützt vor den deutschen Panzerspitzen, mit denen Halder den «großen Kral», wie er sich ausdrückte, «ausräumen» wollte. Ganze 18 Kilome-

ter trennten die Eingeschlossenen noch von Tod und Gefangenschaft, als Hitler am Mittag des 24. Mai 1940 den Vormarsch völlig unerwartet abbrechen ließ. Erklärungen dafür wurden seitdem viele geliefert: Ihm sei das schnelle Vorücken nicht mehr geheuer gewesen. Immer wieder soll er sich um die Flanken der vorpreschenden Panzerdivisionen und um die nicht niedrigen Verluste gesorgt haben. In deren Folge habe er befürchtet, die schnellen Verbände seien nicht mehr stark genug für die zweite Phase des Westfeldzuges. Doch um diese in Angriff zu nehmen, bedurfte es zunächst des erfolgreichen Abschlusses der ersten Phase. Die Luftwaffe wurde ebenfalls als Grund für Hitlers Halt-Befehl ins Spiel gebracht. Sie allein hätte, nach dessen Willen, die eingeschlossenen Engländern zur Aufgabe zwingen sollen, hieß es. Doch jedermann war damals klar, dass dies Görings Flieger angesichts des schlechten Wetters und der ständig präsenten Royal Air Force nicht leisten konnten. Mit anderen Worten: Es gab keinen militärischen Grund, die Panzer vor Dünkirchen anzuhalten.

Niemand unter den im Westfeldzug verantwortlichen deutschen Militärs konnte dann auch Hitlers «ausdrücklichen Wunsch» nachvollziehen. Halder, der den Westfeldzug leitete, sei «in hellem Zorn» gewesen, «wie ich ihn weder vorher noch nachher je gesehen habe. An dem Entschluss, der da oben gefallen ist, ist der deutsche Generalstab nicht schuldig, waren etwa seine Worte»¹⁸. Im OKW sei man – abgesehen von Jodl, dem Paladin des Führers – über die Entscheidung Hitlers «wie vor dem Kopf geschlagen» gewesen, schrieb Walter Warlimont, der stellvertretende Chef des Wehrmachtsführungsstabes im OKW, in sei-

18 Hartmann, Christian: Halder. Generalstabschef Hitlers 1938 – 1942, Paderborn / München / Wien / Zürich 1991 (weiterhin zit.: Hartmann, Halder), S. 197

nen Erinnerungen.¹⁹ In der Tat widersprach es jeglichem militärischen Prinzip, einem angeschlagenen, sich zurückziehenden Feind nicht unverzüglich nachzusetzen. Im OKH herrschte sogar die Auffassung, dass der Sieg im Westfeldzug durch Hitlers zweitägigen Panzerstopp und den danach nur mit schwachen Verbänden freigegebenen und entsprechend nur langsam gegen den Widerstand der Briten vorankommenden Vormarsch auf Dünkirchen «verdorben» worden sei.

Das verdeutlichte, wie wenig sich doch die ganz auf ihr Kriegshandwerk fixierten deutschen Militärs in Hitlers Welt hineinversetzen konnten. Sie hatten nicht begriffen, dass dieser keine Gelegenheit auslassen würde, Großbritannien doch noch auf seine Seite herüberzuziehen. Jenes Unverständnis gründete vor allem darauf, weil Hitler sich ihnen gegenüber mit seinen politischen Vorstellungen zurückhielt. Dies hatte im Falle von Dünkirchen zu einer bizarren Situation geführt. Während der Oberbefehlshaber durch seinen Halt-Befehl, der entgegen der Gepflogenheit unverschlüsselt übermittelt worden war, den damit informierten Briten ganz bewusst die Chance bot, ihre Expeditionsarmee über den Ärmelkanal zu evakuieren, taten Luftwaffe und Kriegsmarine alles in ihren Möglichkeiten Stehende, um diese Flucht zu vereiteln. Da Briten und Franzosen sämtliche zur Verfügung stehenden Flottenverbände zur Absicherung der angelaufenen Evakuierungsaktion, der Operation «Dynamo», in den Ärmelkanal entsandt hatten, waren die Einsatzmöglichkeiten der Kriegsmarine sehr begrenzt. Die der Luftwaffe gestalteten sich erst besser, nachdem der Himmel gegen Ende der Evakuierung, an der mehr als 800 Schiffe und Boote beteiligt waren, aufgerissen war.

19 Warlimont, Walter: Im Hauptquartier der deutschen Wehrmacht 39–45. Grundlagen, Formen, Gestalten, München 1978 (weiterhin zit.: Warlimont, Hauptquartier), S. 112

Zumeist durch Luftangriffe verloren die Alliierten neun Zerstörer und eine größere Anzahl von Klein- und Kleinstfahrzeugen. Dennoch gelang es ihnen, 338 228 Mann – darunter 85 Prozent der britischen Expeditionsarmee sowie 123 000 Franzosen – zu retten.



Britische Soldaten dichtgedrängt an Deck eines Kriegsschiffes. Hitlers Halt-Befehl vor Dünkirchen ermöglichte es, die britische Expeditionsarmee über den Ärmelkanal zu evakuieren.

Wohl um die Verärgerung seiner Generalität etwas einzudämmen, schilderte Hitler kurze Zeit später bei einem Besuch im Hauptquartier der Heeresgruppe A seine Beweggründe. Rundstedt, der sich nur widerstrebend dem Halt-Befehl gefügt hatte, erinnerte sich im Frühjahr 1949 in einem Brief an Warlimont, Hitler habe damals geäußert, «dass er gehofft hätte, schneller zu einer Übereinkunft mit England zu gelangen, wenn er das britische Expeditionskorps entkommen lasse»²⁰. Den großen Zusammenhang erläuterte Hitler kurz darauf im kleinsten Kreis, wenn er sagte: «Die Armee ist das Rückgrat Englands und des Empires. Zerschlagen wir das Invasionskorps, geht das Empire zu-

20 Ebd., S. 114, Anm. 9

grunde. Da wir sein Erbe weder antreten wollen noch können, müssen wir ihm die Chance lassen. Meine Generäle haben das ja nicht kapiert!»²¹ Hitler hatte dadurch Großbritannien den Kernbestand seiner Landstreitkräfte erhalten. Vier Jahre später sollten diese im Zuge der alliierten Invasion nach Frankreich zurückkehren.

«Das Wunder von Dünkirchen» hatte eine enorme psychologische Wirkung auf der Insel. Auch wenn der neue Premierminister Churchill, der seit dem 10. Mai 1940 einer Allparteien-Regierung vorstand, meinte, dass mit Evakuierungsaktionen keine Kriege zu gewinnen seien, wurde die Sache auf britischer Seite zum Sieg verklärt, was nicht nur den Durchhaltewillen der Engländer stärkte, sondern auch dem neuen Mann in Downing Street No. 10 einen guten Einstieg in sein schweres Amt bescherte. Der hatte in seiner ersten Unterhaus-Rede als Premierminister verkündet, dass er nichts anderes zu bieten habe als «Blut, Mühsal, Schweiß und Tränen»²². Ein neuer Wind wehte nun auch in der britischen Innenpolitik. So wurden am 23. Mai Oswald Mosley und die Aktivisten der «British Union of Fascist and National Socialists» nach einem Sondergesetz interniert und bald die Organisation verboten.

Nachdem am 28. Mai Belgien gegenüber der deutschen Wehrmacht kapituliert hatte, begann am 5. Juni die eigentliche Schlacht um Frankreich. Zwischen Laon und dem Meer wurde die Offensive eröffnet. Bereits vier Tage darauf überschritten deutsche Verbände die Seine, am 11. Juni überquerten sie die Marne, den «Schicksalsfluss» des Ersten Weltkriegs, und schwenkten daraufhin in Richtung schwei-

21 Lukacs, John: Churchill und Hitler. Der Zweikampf. 10. Mai - 31. Juli 1940, Stuttgart 1992, S. 127

22 Churchill, Winston S., Der Zweite Weltkrieg, 16 Bde., Bern / München / Wien 1953/54 (weiterhin zit.: Churchill, Weltkrieg), Bd. II.1, S. 42

zerische Grenze ein, wodurch die französischen Streitkräfte in der Maginot-Linie eingeschlossen wurden. Nachdem sich der Angriff vor Compiègne vorübergehend festgefahren hatte, wurde er in der Champagne umso erfolgreicher vorgetragen. Am 15. Juni fiel das im Ersten Weltkrieg erbittert umkämpfte und für den Selbstbehauptungswillen der Grande Nation so bedeutsame Verdun. Bereits am Tag zuvor war die Wehrmacht in Paris eingerückt. Die nach Bordeaux ausgewichene französische Regierung, an deren Spitze inzwischen der legendäre Verteidiger Verduns des Jahres 1916, Marschall Philippe Pétain, stand, bat nun um einen Waffenstillstand. Der Durchhalteappell Churchills und ein ähnlicher Aufruf Roosevelts, verbunden mit der Ankündigung, Frankreich eine weitreichende materielle Unterstützung zuteilwerden zu lassen, waren ungehört verhallt. Frankreich, das etwa 92 000 Tote zählte, war geschlagen. 1,8 Millionen Soldaten zogen in deutsche Kriegsgefangenschaft.

Vier Jahre hatte das kaiserliche Heer im Westen erbittert gerungen und doch nicht gesiegt. Nun bezwang die Wehrmacht den Feind mit seinen modern ausgerüsteten Streitkräften in nur fünf Wochen. Das Verdienst wurde keinem anderen als Hitler zugesprochen. Keitel nannte den tief von der geschichtlichen Stunde bewegten Hitler «den größten Feldherrn aller Zeiten», schien er doch, erstmals in der Geschichte, das Reich aus seiner ungünstigen strategischen Mittellage befreit zu haben. Auch im OKH, wo man bislang eher reserviert dessen Fähigkeiten als Heerführer gegenübergestanden hatte, feierte man jetzt den «Führer» und würdigte dessen strategisches Genie. Und die Deutschen in der Heimat sahen es nicht anders. Die Menschen, die den vom Feldzug zurückkehrenden Hitler wie einen Gott in der Reichshauptstadt empfangen, waren in einem regelrechten Ausnahmezustand. Nie war die Zustimmung der Deutschen zu ihrem «Führer» größer gewesen, auch wenn der West-

feldzug 49 000 deutschen Soldaten das Leben gekostet hatte.



Hitler mit seinen Paladinen Ribbentrop, Keitel, Göring, Hess und Jodl (v. l.) in Compiègne. In dem Eisenbahnwagen im Hintergrund hatte Erzberger am 11. November 1918 den Waffenstillstand unterschrieben.

Hitler selbst war wie in Trance. Auch wenn es in seinem Weltkampf der Rassen nur eine Etappe war, so hatte er doch den Zenit der Macht und des Ruhmes erklommen. Die Schmach von Compiègne und Versailles war getilgt. Dass er den Verlierer zur Unterzeichnung des Waffenstillstandes an denselben Ort und in denselben Salonwagen zwingen würde, in dem Erzberger einst den Waffenstillstand unterschrieben hatte, stand für ihn seit langem fest. Die Regie der Zeremonie vom 21. Juni 1940, die zur äußersten Demütigung für die von General Charles Huntziger geführte französische Delegation geriet, glich dann auch der vom 11. November 1918. Keitel las die Bedingungen des Waffenstillstandes vor, der eine Kapitulation war. Als dies vorüber war, stand Hitler wortlos auf und verließ den Eisenbahnwagen.

[...]